

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 14

Artikel: Pädagogisches aus Lachweiler : (Fortsetzung folgt)
Autor: Tunk, Eduard v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogisches aus Lachweiler

Eduard v. Tunk, Immensee.

I.

Ob es recht ist, was Heinrich Federer uns in seiner lieben Art plaudernd erzählt hat, nun zum Gegenstand einer pädagogischen Betrachtung zu machen? Ob wir es wagen dürfen, die zarten Gebilde seiner Dichterphantasie vor das Katheder des szepterbewehrten Schulmeisters zu rufen? Ob es uns dann am Ende nicht auch so ginge wie dem armen Lehrer in der wundersamen Geschichte „Vater und Sohn im Examen“? Aber, ich greife eigentlich schon zu weit vor, und ich begehe zudem eine Sünde gegen unsere Sprache, da ich mit einer Reihe indirekter Fragen meine Ausführungen beginne, und ich erinnere mich dabei; wie oft ich's meinen Schülern gesagt habe, sie sollten direkte Fragen auch in die ihnen zukommende Form bringen. Ist's am Ende der Schalk Heinrich Federer selbst, der mich jetzt schon neckt und noch in des Himmels Höhen oder eben, gerade weil er schon am Ziel ist, lächelnd herabblickt auf uns Menschlein, die nun über seinen Gaben zu vernünfteln beginnen? Sei's drum! Wir wollen nun einmal von unserem Vorhaben nimmer ablassen und jene Lachweiler Geschichten, die die Möglichkeit dazu bieten, zum Anlass einiger Erwägungen machen. Nicht alle lassen dies zu, und so wird der geneigte Leser seine Geduld nicht so lange auf die Probe stellen müssen, bis wir im freundlichen Dörflein in alle Stuben und in alle Brunnen gekuckt haben.

Zuerst möchte ich „vom Nachtwächter unseres Dorfes erzählen. Er heisst Andreas Marxele, trägt schwarze Hosen, eine geblumte Weste aus Perkal und einen Rock mit zu engen und zu kurzen Aermeln und mit einem so schmalen Schulterblatt, dass ich immer das Gefühl der Not und Bedrängnis hatte, wenn ich Andreas reden und dazu hantieren sah. Es war dann anzuschauen, als ob er sich aus einem Gefängnis zu befreien suche, aber mit allen sterblichen Anstrengungen weder lösen, noch erleichtern könne. Man dachte, dieser Mann würde Grosses leisten, wenn er nur eine weitere Jacke trüge. Er würde dann die Arme ganz anders ausspannen und es mit dem Leben wie ein Held aufnehmen. Man müsste staunen. So aber hemmt ihn der enge Aermel am Ellbogen, und sobald er den Nacken strecken und sich gegen die bösen Mächte des Schicksals aufbäumen will, zwingt ihn der schmale Rücken derart ein, dass er sich wieder klein und demütig zusammenduckt.“

Liegt in diesen paar Sätzen nicht schon ein Stoff für eine pädagogische Betrachtung, nämlich darüber, dass die *äussere Form* uns zu mancherlei Erwägungen veranlassen kann und nicht nur kann, sondern oft geradezu zwangsläufig veranlasst? Also auch darüber, dass die äussere Form nichts Gleichgültiges, nichts Nebensächliches, nichts Unbedeutendes ist? Und wie oft vernachlässigen wir sie selbst, wie oft legen wir keinen Wert darauf, etwas dagegen zu tun oder zu sagen, wenn die uns anvertraute Jugend sie vernachlässigt! Gewiss, man kann die Form zum Selbstzweck machen, man kann sie übertreiben und überbetonen, man kann leere Formen gebrauchen, deren Inhalt längst verloren gegangen ist, man kann inhaltvolle Formen verwenden, ohne ihren Inhalt zu

beachten, ja man kann hinter Formen auch eine inhaltlich entgegengesetzte Gesinnung und Meinung verbergen, kurz man kann mit Formen groben und grössten Missbrauch treiben! Aber da gilt, wie fast überall, der Satz des Aristoteles, dass Tugend die Mitte zwischen zwei Extremen sei. Der rechte Gebrauch der Formen ist die Mitte zwischen Missbrauch und Vernachlässigung, zwischen Leerlauf der Formen und Verzicht auf Formen.

Indes, hier ist ja nicht einmal die Rede von jenen bewusst gebrauchten Formen, die sich anlernen und erlernen lassen, die aber doch nicht wie adressiert wirken sollen, sondern zugleich dem Wesen und der Gesinnung der Menschen entsprechen müssen, die uns Hilfen sind, uns selbst zu beherrschen, deren Inhalt und inneren Gehalt wir mehr zu unserem Eigen machen sollten als das rein äussere Gehaben; nein, hier ist die Rede von jener äusseren Form, die ungewollt aus unserem Wesen sich gestaltet, die Ausdruck unseres Lebens und Erlebens ist und die zu verdecken und zu verstecken nur dem ganz gelingt, der entweder ein ganz trefflicher Schauspieler ist oder kein eigenes Leben und Erleben besitzt. Lachweiler Studenten haben dieser äusseren Form des Nachtwächters Andreas Marxele auch bald ihre Sprache abgelauscht, sie nannten ihren Träger den gefesselten Prometheus. Warum und weshalb sie dies taten, liest sich bei Federer so gut, dass ich's wieder hersetzen müsste, wollte ich davon reden.

Doch mir liegt jetzt mehr daran, vom inneren Wesen des Nachtwächters Prometheus zu reden. Kurz und bündig erzählt uns der Dichter von einem entscheidenden Tag im Leben seines Helden. „Der Pfarrer wollte den geweckten Burschen in die Realschule der Stadt schicken. Aber da kehrte der Vater den Geldbeutel heraus, leer bis zum untersten Zipfel, wie er war, und sagte bloss: „Bub, da studier' einmal!“ Und statt der neun Musen hütete Andreas die neun Ziegen des Bauern Chlör. Damals fühlte dieser Prometheus zum erstenmal die Zwangsjacke, und besonders wenn ein Student mit dem Käppi und den Büchern unter dem Arm des Weges kam, wo Andreas weidete, dann drückte das enge Tuch den armen Sehnsüchtigen unleidlich.“

Wem kommt da nicht das Schicksal so vieler in den Sinn, die ein schönes Ziel vor Augen haben und keine Hoffnung hegen dürfen, es zu erreichen! Wie viele möchten studieren — und hätten auch das Zeug dazu —, aber der Geldbeutel des Vaters ist leer! und wie viele müssen studieren — und hüteten lieber die neun Ziegen des Bauers Chlör! Dass Gott die Talente verschieden verteilt, hat der Heiland in seinem Gleichniss deutlich genug erzählt; aber dass wir Menschen aus einem Talente durchaus zehn machen wollen, dort aber, wo zehn sind, nur eines zu sehen uns versteifen, das ist eine jener Unbegreiflichkeiten, zu denen nur Menschen imstande sind. Und an diesen gehen Menschen — ach Gott! — Menschen zu Grunde!

„Von nun an machte Andreas Marxele den gewöhnlichen Lebensgang eines ordinären Lachweilers durch.“ Nur in einem Punkte unterschied sich dieses Lachweilers Weg von dem der anderen. Denn: „Sonntags hockte Andreas über geliehenen Büchern, die er vom Titel bis zum letzten Wort auslas. In einem

Jahre hatte er die Bibliothek von Lachweiler ausgeplündert und wie ein Junges, das nun nicht mehr bloss Milch, sondern auch Brocken erträgt, sperrte er den Mund auf und verschlang die Bibliothek des Bezirksfleckens. Als auch dieser Kram verzehrt war, öffnete er den Mund noch weiter und liess sich jetzt Bücher aus der nächsten Stadt kommen. Und er las alles, was und wie es kam. Alles nahm seine Aufmerksamkeit gefangen: der Sternenhimmel, die Afrikareisen, der japanische Krieg, die Sozialisten, der Vatikan, Segantini und Böcklin, die Tuberkeln, — er las Prophezeiungen aus alten Kalendern, Mays prahlische Reisen, den Robinson, er hörte mit Andacht vom Barte des Barbarossa und von jenem von Mohammed, von den Präraffaeliten, von Darwin, Ibsen, Frau Holle, dem Zukunftsmusikus Strauss, und was das Wunderbarste war, er behielt von allem einen hübschen Haufen im Gedächtnis."

Schon hier wäre man versucht, zu fragen, was bei dieser *unvorbereiteten Lektüre* aus den verschiedensten Wissensgebieten als *Resultat* herauskam; aber ich möchte — nur ganz beiläufig — vorerst eine andere Frage stellen: Was hätte erst unser Andreas Marxele, vulgo der gefesselte Prometheus, in unseren Tagen zum Lesen bekommen und tatsächlich gelesen und welch' sonderbares Weltbild wäre dann in seinem Kopfe entstanden? Und doch laufen in Gottes weiter Welt derartige Nachtwächter in nicht geringer Anzahl herum, und nicht nur machen sie es wie Marxele aus Lachweiler, dass sie in ihrem Wissensdurst kunterbunt durcheinander alles mögliche und unmögliche lesen und zerlesen, nein: sie müssen nicht erst mühsam ihren Lesestoff sich beschaffen, heute wird ihnen der Lesestoff beinahe zugetragen und sie haben eher Mühe, sich einer solchen Fülle zu erwehren. Was aber dabei das allerschmerzlichste ist, diese Artgenossen des Lachweiler Nachtwächters haben meist so wenig Geld wie ihr Vater, als sie studieren wollten, und können nur billigsten Lesestoff sich erstehen. Und wer weiss nicht, wie es um diese Dinge steht, wer weiss nicht, dass sich all dies in Büchern und Vorträgen und Kursen gebotene noch hochtrabend „Volksbildung“ nennt, wer begreift da nicht, dass so viele brave Menschen auf die abwegigsten Gedanken kommen und, weil ungelernnt, auch meistens unbelchrbar sind!

Und wenn sie dann zur Erkenntnis kommen? Ein Beispiel soll es uns kundtun. Ich kannte einen Menschen, dessen Vater früh gestorben war, dessen Mutter, im Kreise der Geschwister stets als eine eigene betrachtet, ein schweres Erbteil dem Sohne

übergab. In der Schule ging es nicht, wie es sollte, sei es, dass wirklich die Lehrer daran mitschuldig waren, wie jener noch im Mannesalter stets behauptete, sei es, dass die Anlagen und Talente tatsächlich fehlten. Vielleicht wäre an diesen kein so bedeutender Mangel gewesen, vielleicht hätten wirkliche Lehrer daraus noch etwas machen können. Jedenfalls, sobald die Jahre der Schulpflicht vorüber waren oder höchstens ein wenig später, verliess der Schüler die Schulen und wandte sich der Musik zu. Orgel und Geige waren seine Lieblingsinstrumente, und auf ihnen so wie auf dem Klavier brachte er es sogar zu einer anerkennenswerten Tüchtigkeit, wenn nicht sogar Meisterschaft. Und was hätte mit diesem Talent, mit dieser geradezu genialen Begabung nicht alles erreicht werden können? Aber der Mangel an sonstiger Bildung und vor allem an Willensschulung liess auch hier nicht alles zu jener Vollendung kommen, die nötig gewesen wäre, darauf ein inhaltsvolles und materiell gesichertes Leben aufzubauen. Und ohne dass er es anderen gestand, scheint mir, hatte jener doch erkannt, wo es ihm fehlte, wenigstens teilweise, wenigstens in dem, was Bildung heisst. Die Frucht dieser Erkenntnis oder dieses Ahnens war aber nicht etwa das Bemühen, das Fehlende irgendwie nachzuholen — dazu fehlte wohl auch die Energie —, sondern eine an Trotz grenzende Abneigung und Verachtung aller geistigen Bildung, ein stets zunehmendes Sichgehenlassen und eine gerade in diesem geistigen Zustande doppelt gefährliche Vorliebe für Alkohol und andere Gifte. Dabei war dieser Mensch nicht schlecht und, wenn es wahr ist, was ich seither vernommen habe, dass er eine Frau gefunden, denn kann es sein, dass diese ihn noch zum Manne macht. So wird er vielleicht, weil in ihm noch viel von einem Kinde war, nicht der Verbitterung anheimfallen und nicht mit Andreas Marxele ausrufen: „Pfui doch über diese Welt!"

Denn auch dieser hatte erkannt, dass all sein Bücherlesen ihm nicht geben konnte, wonach er verlangte. In nächtlicher Stunde, als der Student Walter mit ihm durchs Dorf und um das Dorf wanderte, ihn bestaunte und lobte, da kam das schwere Wort von seinen Lippen: „Nein, Walter — am Tage mag's angehen, — aber des Nachts, wo's die Sterne hören, darf man nicht lügen. — Nein, nein, ich bin doch ein Dummkopf! — Ich weiss nichts! — Was ich zusammenlese, ist wohl ein Haufen Stoff. — Aber ich kann's nicht ordnen, *nichts Ganzes daraus machen*. Tausenderlei weiss ich aus allen Fächern, tausenderlei denke

Die Reisekarte des katholischen Lehrervereins

ist nun an alle alten Abonnenten versandt worden. Auch eine schöne Zahl neuer Abnehmer hat die Vorteile der Karte schätzen gelernt. Es gibt aber noch einzelne Gegenden, wo sie zu wenig bekannt ist, wie uns Zuschriften bezeugten. Darum werden die Vorstände der Sektionen allüberall höflich ersucht, ihre Mitglieder auf unsere Reisekarte und ihre Vorteile aufmerksam zu machen.

Einige wenige Transportanstalten gewähren konfessionellen Verbänden — so auch dem katholischen Lehrerverein der

Schweiz — in kleinlicher Weise die üblichen Vergünstigungen nicht. Deswegen wird aber kein katholischer Lehrer seine Farbe verleugnen. Solchen Firmen gegenüber heisst es zeigen, dass die Katholiken etwas zu bedeuten haben, wenn wir zusammenhalten. Es gibt genug schöne Orte und Transportanstalten, die unser gutes Geld dankbar entgegennehmen.

Die Karte ist, wie in Nr. 10 bereits mitgeteilt, zum Preise von Fr. 1.80 beim Zentralaktuar Frz. Marty, Erziehungsrat in Schwyz, erhältlich. Postcheck VII. 2088.

und träume ich dazu; aber nicht ein einziges ist mir fest und klar vom Anfang bis zum Ende. — Wenn ich die Häuser da unten auseinanderrisse, eines hier hinauf, ein anderes zum Tobel hinunter setzte und alles so zerstreute, dann hätte ich immer noch alie Häuser, aber ein Dorf wäre das nicht mehr. — Merkst, wohin ich ziele, Junge? — Am Zusammenhang liegt alles. — So ist's auch bei mir. Die vielen Kenntnisse, die ich vor den andern Dörflern voraushabe, stehen nicht im Zusammenhang. Will ich sie zusammenbringen, so gibt es eine Flickerei, aber keinen Rock. Ich kenne euere Regeln nicht, keine Gesetze weiss ich, *die Schule geht mir ab*, Walter, die Schule!"

Heinrich Federer, wie danken wir dir für dieses feine Wort für die Schule! Und doch mir ist, als sollten wir nicht im Herzen bloss, nicht mit Worten nur danken, als müsste unser Dank für diese Anerkennung der Schule unsere eigene Schule sein. Und wenn ich darüber nachdenke, da erinnere ich mich, dass Federer in derselben Geschichte vom Nachtwächter Prometheus uns einen ganz eigenartigen Schulmann vorführt, den Rektor des Gymnasiums, das der Student Walter besuchte. Dass er den Jungen nicht zum Leichenbegängnis des Nachtwächters von Lachweiler nach Hause fahren lässt, dass er ihm seine verschiedenen Missetaten der Reihe nach vor Augen hielt, das versteht jeder, der weiss, dass Lehren und Erziehen nicht darin besteht, zu allem Ja und Amen zu sagen; aber wie er es tat, und dass er überhaupt nichts anderes war als erstarrter Schulordnungsparagraf, als ob eine Schulordnung Selbstzweck wäre, das ist stark und lässt den Zweifel aufkommen, ob in jener Schule je das von Andreas Marxele ersehnte Ziel der Schule erreicht ward. Gefesselter Prometheus, hast du am Ende eine Einrichtung gepriesen, die du gar nicht kanntest? Würdest nicht auch du die Schule schmähen, wenn du in ihr zwar das Geschenk der Regeln und Gesetze erhalten hättest, aber dafür um deine Seele, möchte ich fast sagen, gekommen wärest? Andreas Marxele, wie der junge Student wollen wir dir und dem Erfinder deiner Gestalt feierlich versprechen, den uns anvertrauten Menschenkindern das zu geben, wonach sie mit soviel Recht verlangen, ihnen aber auch zu lassen, was ihnen gehört und dessen Verlust nicht ersetzt werden könnte, auch nicht durch Regeln und Gesetze und Zusammenhänge.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrfurcht vor dem Abend

Es ist wieder Abend geworden in den Tälern dieser Erde, heiliger, stiller Abend. Die Sonne, die wie eine siegreiche Königin ihre lichte Strasse zog, neigt sich gegen Westen. Bald wird sie hinter einer Gruppe dunkler Tannen ins purpurne Wolkenbett sinken. Aber keine voreilige Bewegung ist an ihr zu bemerken. Ruhig und majestätisch geht sie bis zum letzten Augenblick ihren grossen Gang. Liebend beleuchtet sie nochmals jedes Gräslein und Blümelein, jeden Baum und jeden Strauch, jeden Hügel und Berg. Erst wenn sie alles Licht und alle Wärme ausgeteilt hat, die der Schöpfer ihr zu spenden befahl, geht sie still und feierlich zur Ruhe. — Ein Gottesfriede liegt jetzt über der Welt, der Friede des sterbenden Sonnentages. Dann wirft die Nacht ihren dunklen, mystischen Schleier über die Erde und hüllt die ganze Schöpfung in die geheimnisvollen Falten ihres Mantels. Eine tiefe Sammlung

liegt jetzt über der Welt. Jetzt ist die Zeit zur Kontemplation für die Natur, für dich und für mich. — Wir haben gleich der Sonne an Licht und Wärme so viel ausgegeben, als in unserer Kraft lag, nun müssen wir uns wieder sammeln zu einem vollwertigen Tagewerk. Die Dinge dieser Welt entschwinden unsern Sinnen. Bei den unvergänglichen Gütern der Uebernatur müssen wir uns Kraft und Hilfe holen zu einem neuen Arbeitstag. Wir hatten uns vorgenommen, nach dem Beispiel der grossen Sonnenmutter das Irdische nur leise zu berühren, in nichts Vergängliches uns einzumischen, aber trotzdem ist so manches vorgekommen, das unsern Sinn hinabzog in die Tiefe. In dieser Stunde der abendlichen Ruhe müssen wir uns reinigen von allem, was uns beschmutzte, jetzt müssen wir uns wieder fassen nach all den Aufregungen, Sorgen und Verirrungen des Tages, der entflieht. Wir müssen nachdenken über den Pfad, den wir gingen, über den Weg, den wir morgen zurücklegen müssen, über unsern letzten grossen Schritt zu den Pforten der Ewigkeit. Der Tagesabschluss ist so unendlich wichtig. Die Abendruhe soll eine gewaltige Anstrengung sein zu allem Wahren und Schönen, zur Liebe Gottes und der Menschen durch das Gebet und die Betrachtung.

Siehe! jetzt ist die Natur ganz eingeschlafen. Wie verloren liegt sie beim Mondenschein in den Armen des Ewigen, der über sie, wie über ein friedlich schlummern-des Kind, die nächtlichen Schatten gedeckt hat. So werden auch wir bald in den Armen Gottes einschlafen, und der göttliche Gärtnersmann wird die Samen unserer guten Vorsätze im Erdreich unserer Seele bewachen und er wird uns Kraft geben, dass unser so wankelmütiger Sinn sie ausführe am morgigen Tage; denn sobald die Sonne wieder erscheint am Horizont, müssen auch wir uns wieder schürzen zu einem neuen, mutvollen Tagewerk. So wie die Sonne mit der gleichen jungfräulichen, ungeschwächten Kraft ihren Lauf wieder beginnt, getrieben durch den Willen dessen, der sie schuf, so müssen auch wir wieder über unser Arbeitsfeld leuchten, die Saaten erwärmen und Freude und Friede ausstrahlen, damit die Arbeit gedeiht. O, wie so gross und verantwortungsvoll ist unser Amt! Lassen wir uns ja nur wie die Sonne von einer grossen Intention bei allem leiten, vom Willen unseres Schöpfers, in dessen Weinberg wir arbeiten, dann bleiben wir bei allem ruhig und majestätisch wie sie und besitzen uns stets ganz, sonst sind wir so zerfahrene Wesen und zerfahren wie wir, wird unser Werk. Denke, wenn die Sonne nur einen einzigen Augenblick, den Willen des Ewigen missachtend, hinaustreten wollte aus ihrer Bahn, was für eine Verwirrung würde sie anstellen! Jedes Wort, jede Handlung ausserhalb des göttlichen Willens ist ein Schlag, der unsere Lebensarbeit verdirbt, ruiniert. O, wenn wir dem Herrn in jedem Moment unsere ganze Aufmerksamkeit, unsern ganzen Fleiss schenken würden, mit welchem Licht, mit welcher Heiterkeit würde der Ewige uns führen durch Erfolge und Misserfolge! Und wenn es Abend wird für uns, wenn die Stunde der Dämmerung einbricht und die ewige Beschauung Gottes beginnt, wie reif wird dann unsere Seele sein, den Herrn zu sehen! Solche und viele andere Gedanken gingen mir durch den Kopf in der wehevollen Stille des heutigen Abends. Du bist mir doch nicht böse, wenn ich sie aufschreibe für dich, oder? Und zürnst mir doch nicht, wenn ich dir damit eines ins Gedächtnis zurückrufen möchte: die Ehrfurcht vor dem Abend, und wenn ich dir zurufe: Heilige deine Abende! Niemand hat es nötiger als du, deine Abendstunden gut auszunützen; denn sie müssen dir als Vorbereitung dienen auf dein wahrhaft heiliges Werk, das der künftige Tag von dir fordert.

Lugano.

Anita Breitschmid.